

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert

Von 1800 - 1848

Pleitner, Emil

Oldenburg, 1899

7. Plattdeutsches.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3899

schiffahrtsakte“. Diese Akte, zu deren Beratung die Kommissarien der Uferstaaten der Weser am 5. Februar 1821 in Minden zusammentraten, hob die noch bestehenden Stapel-, Zwangs- und Umschlagsrechte in Bremen, Minden und Münden auf und führte dafür eine allgemeine Schiffsahrtsabgabe auf der Weser ein.

7. Plattdeutsches.

Das Niederdeutsche war im Beginne des Jahrhunderts noch allgemein die Volkssprache. Auch die Gebildeten bedienten sich gern dieser Mundart. Die oldenburgischen Studenten in Göttingen und Heidelberg redeten von ihren gelehrten Professoren als von „de Keerks“, und die Gymnasiasten des Oldenburger Gymnasiums sprachen in den Pausen so viel Plattdeutsch, daß bestimmt werden mußte: „Die Schüler sollen sich bei ihren Gesprächen unter einander nicht zu häufig der plattdeutschen Sprache bedienen, damit sie sich nicht zu sehr an Provinzialismen gewöhnen und die Aussprache des Hochdeutschen verderben.“

In den Volksschulen mußte natürlich auf die alte Stammessprache die größte Rücksicht genommen werden. Das wußte auch das Konsistorium, das den Geistlichen erlaubte, in der Kinderlehre unter Umständen sich der niederdeutschen Mundart zu bedienen.

Das plattdeutsche Element machte sich auch in der Namengebung geltend. Die alten niederdeutschen Vornamen, deren Zahl heute so zusammengeschrumpft ist, daß man nicht mit Unrecht sagt: „Dinnerk und Jan heet de meiste Mann“, waren noch überall im Gebrauch, sowohl auf dem Lande, als auch in der Stadt. Den Bekanntmachungen in den drei ersten Nummern der „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen“ von 1800 sind z. B. die nachfolgenden Namen entnommen: Becke, Abbe, Carsten, Dierck, Gerd, Wilke, Lüder, Jürgen, Hajo, Rebecka, Caspar, Schasse, Reinhard, Wolke, Iljabe, Frerich, Arend, Nanco, Hedde, Syubke, Lübbe, Schabbe, Ahlert, Wilke, Harm etc. Wenn man sich dieser alten Vornamen einmal wieder erinnern wollte, so wäre das gewiß sehr gerechtfertigt.

Es fehlte nicht an Naturdichtern, die an den langen Winterabenden, wenn sich die Bewohner des Hauses um den Feuerherd versammelten, plattdeutsche Gedichte vortrugen. So erzählt Gerd Gilers in seiner Selbstbiographie von einem Dufel, der ein solcher Naturdichter gewesen sei. Dieser schilderte Leiden und Freuden, Leben und Sitten der Dorfbewohner. Das eine seiner Gedichte, in dem er als Grund der „Eursnutere“ den Hochmut, das Mehrhabenwollen und den Neid anführte, begann mit den Worten:

De leeve Gott van Himmelrief
Verdeelt sien Gaben wonderlick.
Den Eenen giift he Busch un Land,
Den Annern giift he'n Stav in de Hand.

Gilers berichtet, seine Mutter, die für Poesie sehr empfänglich gewesen sei, habe dieses Gedicht nicht oft genug hören können. Die hochdeutschen Idyllen jener Zeit habe sie „neelt“ (albern) genannt und über Voss „Luise“ und seine Pferdeknechtsidyllen folgendermaßen geurteilt: „So is't nich, dat is man so'n neelt Gesegge.“

Aber auch die gelehrten Dichter begannen, sich der niederdeutschen Sprache wieder zu bedienen, nachdem in dem vorhergehenden Jahrhundert die „plattdütsche Trouw-Moderpraak“ fast nur in Gelegenheitsgedichten von untergeordnetem Werte benutzt worden war. Für die gesteigerte Wertschätzung spricht auch der Umstand, daß die Bezeichnung „plattdeutsche“ Sprache, von der eine Beimischung von Geringschätzung nicht leicht zu trennen ist, der Bezeichnung „sächsische“ Sprache (d. h. sächsische) Platz macht.

Daselbe Ziel, das sich heute die Führer der neu-plattdeutschen Bewegung gesteckt haben, erschien vor 100 Jahren schon Halem als erstrebenswert: die Schaffung einer niederdeutschen Schriftsprache. In seiner „Trene“ (1805 April) läßt er sich über die „Sassensprache“ aus. Nachdem er einen englischen Schriftsteller angeführt hat, der es bedauert, daß die Bibel nicht ursprünglich in plattdeutscher Sprache geschrieben sei, fährt er fort: „Bekanntlich ist die Bibel wiederholt aus dem Hochdeutschen in das Niederdeutsche übersetzt worden, und wenn man, was

ich mit Wolke allerdings für wünschenswert halte, diese niederdeutsche (Sassen-) Sprache wieder kultivieren und für die Millionen, die sie noch reden, zur Bürgersprache erheben will, dann müßte man, glaube ich, nicht irgend einen Provinzial-Sprachgebrauch zur Richtschnur nehmen, sondern die Mundart, welche durch die Niederdeutsche Bibel Autorität gewonnen hat, zu Grunde legen und diese Grundsprache durch andere Mundarten bereichern, kurz, es so machen, wie es die Hochdeutschen mit Luthers Bibel-übersetzung gemacht haben.“

Als Probe der damaligen oldenburger Mundart möge ein Gedicht von G. A. S. Gramberg mitgeteilt werden:

Sassisches Wiegenlied.

Su! ju! mien söte Kind!

Dien Vader gavn mi'n golden Ring;

En golden Ring hävv ick en daan,

So rund un blank as Sünm un Maan.

Su! ju! nog kinden waakt?

En Engelin hädd de Ringelin maakt;

De neem unt Sünm- un Maanenschien

Dat Gold so week un warm un sien.

Su! ju! slaap in, mien Kind!

Wat Sünm un Maan gävt, waßt un winnt;

Dar duukt dat Gräfsken unt den Grund,

Un Blömsken rüfesköt un bunt.

Su! ju! wen't Ringelin ringt,

Winnt meer as Maan un Sünne bringt:

Dar waßt dem Mann, dar waßt der Fru

En kinden söt un smuck as du.

Das liebe Gedicht kann den Vergleich mit einer Dichtung aus der neuplattdeutschen Zeit nach Klaus Groth getrost aufnehmen. — Auch von der eigenartigen Mundart des Jezerlandes, die bekanntlich viel friesische Beimischung enthält, kann eine Dialektprobe aus dieser Zeit gegeben werden. Es ist ein Gedicht des schon genannten Peter von Bohlen, welches lautet:

Kit up, wo moy s'ick achtert loog

De leeve Sünm verkrupen will,

Un noch ins mal to goode leß

So fründliel to uns nielkopt.

Dar up 'n Karthof steit se nu

Un lacht so bly de Minsken an:



Se högt sich, dat se Goodes dee,
Dat elk un een se leev hett.

Ku geit se in de Kul henaff
Un löpft vergnügt un sööt as wy,
Man averst mörn kummt se weer
Ut't blanke Water rute.

So drusket oof de Goode in,
De tüsten uns keen Quaad gedaan;
Da günt röpt iim de leeve Gott,
Wer up tom beter Leven.

Vergleicht man mit diesen Proben die heutige Mundart, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß unser Niederdeutsch sich verhältnismäßig rein erhalten hat, und daß die Klagen über das Eindringen des hochdeutschen Elements, denen übrigens nicht jede Berechtigung abgesprochen werden soll, stark übertrieben sind. Das Gebiet der niederdeutschen Sprache hat an Umfang im letzten Jahrhundert thatsächlich nicht sehr abgenommen. Das Plattdeutsch ist eben „as dat Ledder is“, nämlich zähe. Es gewährt eine gewisse Beruhigung, wenn man heute aus den ersten Jahren des Jahrhunderts die Klage des jüngeren Gramberg liest über das nahe Absterben der sassischen Sprache. Am Ende der nächsten 100 Jahre wird vermutlich dieselbe Klage erhoben werden.

8. Die Erwerbung des Münsterlandes.

Das Herzogtum Oldenburg, in seiner Zusammensetzung im Beginn des Jahrhunderts, war ein rein lutherischer Staat. Das kam auch in der Gesetzgebung deutlich zum Ausdruck. Nicht einmal die reformierte Kirche erfreute sich einer freundlichen Behandlung. In der Stadt Oldenburg durfte allerdings alle sechs Wochen ein reformierter Prediger die Kommunion nach Art seiner Religion in der Stille administrieren, aber ohne Aufsehen zu erregen oder andere einzulassen. Er durfte sich jedoch keinen Kirchenaktus anmaßen und sich in der Stadt nicht ferner aufhalten, etwa um zu katechisieren. In Bard wurden die reformierten Prediger etwas glimpflicher behandelt, mit Rücksicht auf den Grafen Bentinck. Hier er